

Reisende, der die Sklaven befreite. Mit dem kleinen Bruder spielte er Sklavenhändler und Jürgen-Arthur war sehr gerne Sklave!

Erich wurde jetzt öfters nicht mehr zu Fahrten mitgenommen, wenn man unter Wimpel und wehender Fahne gemeinsam aufbrach: »Du kommst nicht mit«, wurde ihm zugerufen; bis plötzlich einer »Du Judenjunge« rief, und dann kam es bald auch zu »Judensau« oder »Scheißjidd«, »eine Schande, dass es dich gibt«. Es war unmöglich, dass es ihm galt, ihm, dem deutschen Jungen, der wie jeder überzeugt war, dass ein Deutscher alles besser kann als alle anderen Völker, dass die Franzosen z.B. im Vergleich degeneriert waren und faul. Er war stolz, ein richtiger, aufrichtiger Deutscher zu sein, damit brüstete er sich vor sich selber: Deutscher.

Auf dem Gymnasium schien sich keiner um die »Judenfrage« zu kümmern. Erich war ein ausgezeichnete Schüler, der in allen Fächern gut, in manchen sogar sehr gut war.

1937, als Dreizehnjähriger, stellte er sich schon seine deutsche Zukunft vor: Er wäre gerne Richter geworden, wie sein Vater, oder Kapitän zur See. Im Herrenzimmer sah er sich die Bilder mit Uniformen an und kannte schon alle Dienstgrade. Die verschiedenen Flaggen der Kriegsmarine hatte er sich alle mit

Buntstift abgezeichnet und das Hakenkreuz störte ihn nicht, obgleich er doch die alte Reichsflagge schöner fand. Alles Deutsche war Lebensinhalt für ihn. Auf dem Fahrrad fühlte er sich deutsch über alles. Am Erntedankfest hatten die Eltern nicht einmal schwarz-weiß-rot flaggen dürfen, von der Hakenkreuzfahne ganz zu schweigen, aber auf die Flaggen war er im Voraus doch so stolz gewesen! Ob die Eltern nicht im Bilde waren? Lebten sie in einer anderen Welt? Er hatte es sich nicht getraut, richtig zu verstehen, ja, das Nicht-Arische war gemeint, von dem er anfang zu ahnen, was es bedeutete.

Was hatte er denn mit »Juden« zu tun? Die waren doch etwas Dunkles, das Angst machte – ob es überhaupt noch welche gab?

Der Onkel, der in Hamburg so merkwürdig in der Höhe lebte, in einer Etage ohne Garten, sprach von Ostjuden, die in primitiven Verhältnissen lebten, wie im Mittelalter außerhalb der Gesellschaft, die abergläubisch den Rabbinern glaubten, ihre eigene Sprache hatten, die teilweise aus Deutsch bestand. Sie waren so fremd, dass ein Schriftsteller, dessen Namen er behalten hatte, Döblin, extra nach Polen gefahren war, um nachzusehen. Juden gab es also nur noch in Polen, sie wohnten in niedrigen Häusern an sandigen oder matschigen Straßen. Man konnte sie

umbringen, wie man wollte, sie wurden durch die Straßen gejagt und erstochen oder niedergeschlagen. Mit den Bildern davon wollte er nichts zu tun haben, aber sie kamen ihm doch.

Er, Erich, war einer von denen, die sich gemeint fühlten, wenn es um Heimat und Vaterland ging, wenn er das Deutschlandlied hörte, kamen ihm vor Rührung die Tränen, vor allem aber, wenn er sich selber »ich hatt' einen Kameraden« vorsummte beim Schlacht spielen mit seinen Bleisoldaten. Er las mit Begeisterung »Im Wald und auf der Heide« von Hermann Löns mit den schönen Naturfotografien und kannte schon die meisten Vögel der deutschen Wälder.

Zwei oder drei Mal war er mit dem Vater in Hamburg gewesen und hatte da den Bismarck betrachtet, den der Vater sogar noch persönlich im Sachsenwald gesprochen hatte; viel mehr aber war es der Hafen gewesen, mit der Kehrwiederspitze, von der aus er die großen deutschen Überseedampfer bewundern konnte, die größten der Welt. Die deutschen Werften waren die besten.

Und so stolz war er, wenn der Zeppelin in der Sonne blinkend über Hamburg dahinschwebte. Noch schöner war es, wenn er Bilder von der Reichsautobahn München–Berlin anschauen konnte, das

war eine Leistung, und das hatte kein anderes Land. Und doch kam irgendetwas Unbestimmtes dazwischen. Ob er sich überhaupt dazurechnen durfte? So gerne wäre er auch Pimpf geworden. Er hatte voll Teilnahme in Reih und Glied auf der Straße »die Fahne hoch« mitgesungen, aber wenn er darüber mit anderen sprach, blickten die woanders hin, antworteten mit veränderter Stimme oder überhörten ihn. Sein Vater blieb eher zurückhaltend, er war nicht wie sonst auf der Seite seines Kindes, diesmal war er fast abweisend.

Vielleicht hatte es mit dem Unwohlsein zu tun, das Erich immer öfter empfand, wenn er mit dem Ranzen auf dem Rücken von der Schule zurückkam. Er wartete jetzt immer, bis die anderen schon weiter weg waren. Für sich selber hatte er keinen festen Anhaltspunkt mehr, an dem er sich orientieren konnte: Er durfte nicht zur HJ und hatte seine Eltern sagen hören, dass er zu Ostern nicht mehr aufs Gymnasium dürfe und man für ihn eine Privatschule finden müsse.

Er durfte nicht mehr überall hin, am Tonteich baden gab es nicht mehr, im Stadtwald durfte er nicht mehr auf den Bänken sitzen, am Spielplatz standen an jeder Ecke große steinerne Enten, auf denen er und seine Mitschüler gerne ritten. Das war nun verboten. Das hatte er mitbekommen: Ohne zu wissen

warum, gehörte er zu denen, die von solchen Verboten betroffen waren.

In ihm war es wie ein leises Ersticken, er konnte gut, aber nicht mehr frei atmen, die Eltern schwiegen sich aus, verwickelten sich in längeren Sätzen oder sprachen Englisch.

Aber eines Tages, kurz nach dem Mittagessen, fingen sie plötzlich an, »davon« zu reden: »Mutti ist so sehr erschöpft, für einige Zeit müsst ihr weg, aber es ist nur für kurz, nach England vielleicht, ihr kämt in eine Public School, aber wirklich nur für ganz kurz oder vielleicht auch gar nicht.« Die Eltern tauschten Blicke und die Mutter brach wieder in Tränen aus und der Vater setzte zur Erklärung an, als der Knabe ihn unterbrach: Das weiß ich schon alles. Was er da wusste, konnte er nicht in Worte fassen, etwas fiel senkrecht vor ihm herunter. Er hatte das alles schon geahnt und war sicher, dass er beim Abschied alles unwiederbringlich hinter sich lassen würde.

Er war doch Deutscher bis in die Knochen, das wiederholte er sich tagaus, tagein: Jeder, mit dem er zu tun hatte, jedes Haus, jeder Baum, jedes Gebüsch, jeder Straßenrand, machte ihn jede Sekunde mehr zu einem Deutschen. Dass er nicht zu Haus bleiben konnte, war so ungeheuerlich, dass er nicht einmal zum Nachdenken kommen konnte.